

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Wo der Pfeffer wächst  
**Autor:** Stolz, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573925>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

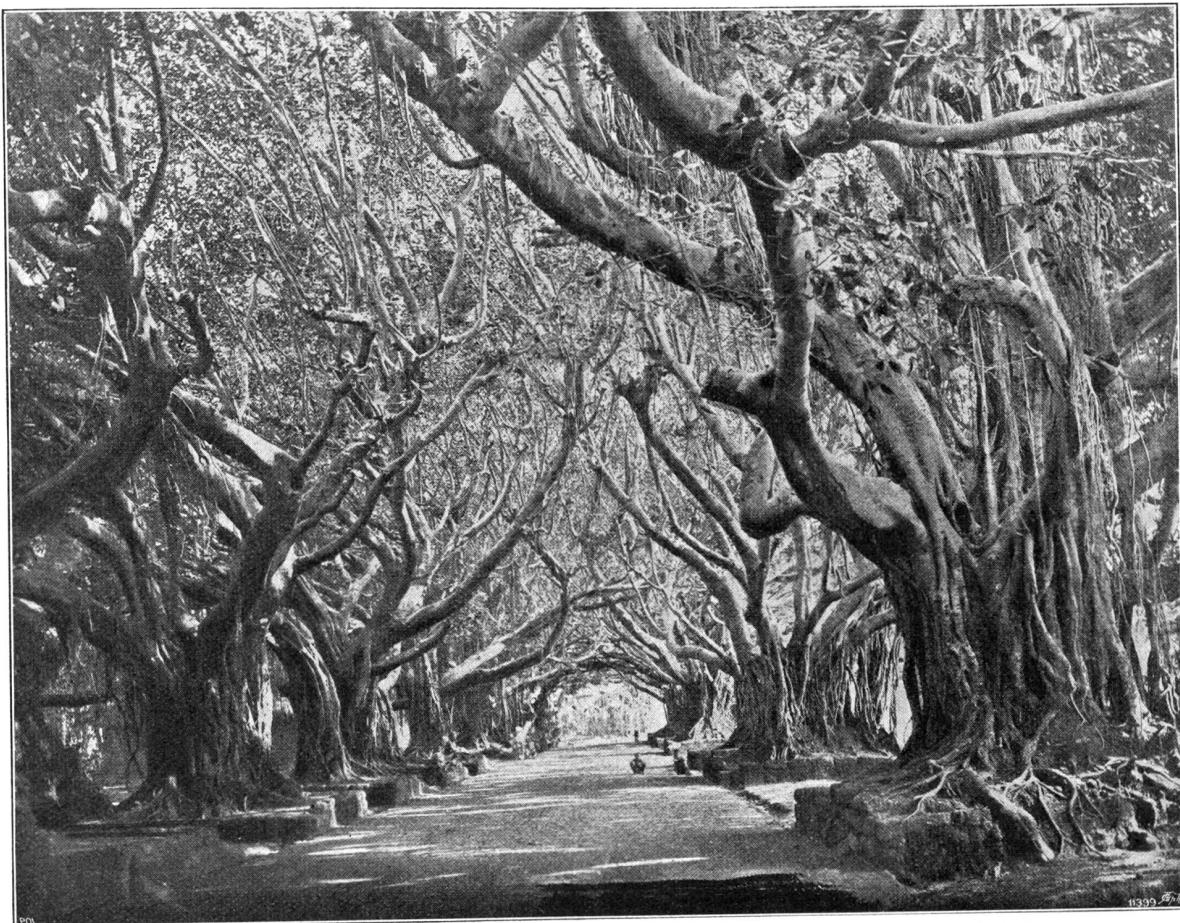
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Banyan-Allee in Honore.

## Wo der Pfeffer wächst.

Von C. Stolz, St. Gallen.

Mit drei Abbildungen und einer Kunstdrucklage in Farbenbuchdruck.

Wie oft haben wir schon den Ausspruch gehört: „ich wollte, der X. wäre, wo der Pfeffer wächst, und doch wäre Mancher, der diesen frommen Wunsch zu Tage gefördert, in Verlegenheit gekommen, wenn er seinem unangenehmen Nachbar den Weg nach diesem Eldorado hätte zeigen sollen. Einige wollen wissen, es sei mit diesem Lande Cayenne, die Heimat des roten Pfeffers, gemeint, wir wollen aber annehmen, daß die Leute nicht so unmenschlich gesinnt seien, und daß sie das schon vor 400 Jahren von den Portugiesen gesuchte Pfefferland meinen. Als Vasco de Gama 1498 in Calicut landete, wurde er von einem, über diesen neuen Rivalen erschrockenen Mohamedaner gefragt: „Welcher Teufel hat euch hieher geführt?“ — und antwortete: „Unser König hat uns gesandt, Pfeffer zu holen, und wir haben gehört, daß es Christen an diesem Platz gebe.“ Also die britische Provinz Malabar mit den südlich angrenzenden Fürstentümern Kotschi und Travancore (Tiruvantramkulam) sind das eigentliche Pfefferland, die Heimat des schwarzen Pfeffers, dessen Kultur sich freilich jetzt auch auf Hinterindien (Halbinsel Malacca), Borneo, Sumatra und andere Inseln des Archipels erstreckt, so daß diese Gegenden den größeren Teil des Weltbedarfs decken.

Dieses Pfefferland ist nun keineswegs so, daß ein Besuch dort sich nicht lohnen würde. Es bietet im Gegenteil des Interessanten so viel, daß man das Wort Goethes darauf anwenden könnte: wo man es angreift, ist es interessant. Jedoch gehörte eine Reise, die ich im Frühjahr 1872 nach Malabar, Kotschi und Travancore gemacht habe, zu meinen schönsten

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Erinnerungen, obgleich ich damals durch eine lange Tropen-krankheit geschwächt war und in Kollam (9° nördl. Breite) in meinem Vorhaben, das Kap Camorin zu besuchen, durch einen neuen heftigen Anfall aufgehalten und zur Rückkehr genötigt worden. Wer mit offenen Augen reist, findet da so viel Neues in der Pflanzen- und Tierwelt, namentlich aber in den Bewohnern und ihrer Geschichte, wie kaum in einem andern außereuropäischen Lande. Eine uralte christliche Kirche, die, mit Recht oder Unrecht, ihren Ursprung vom Apostel Thomas ableitet und jedenfalls schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bestanden hat, eine ebenso alte jüdische Kolonie, eine Einwanderung christlicher Syrer zur Zeit der Christenverfolgung durch die Sassaniden im 4. Jahrhundert, ein alter, durch das hereinbrechen der türkischen Horden während Jahrhunderten unterbrochener Verkehr mit Arabien und Ägypten, die ursprünglich republikanische Verfassung der Küstenländer und die allmäßige Bildung einzelner Staaten (Kolattiri und Tamutiri oder Samorin in Malabar, Venadu im Süden u. A.), der Zusammenhang mit den altindischen Pandya-Ischola- und Ischera-Reichen, deren Statthalter (Perumal) je 12 Jahre regierten, die erste Begegnung mit europäischen Eroberungsgelüsten, die abwechselnde Herrschaft der Portugiesen, Holländer und Engländer, die Kämpfe gegen die Meisur-Fürsten Hyder-Ali und Tippu-Sultan am Ende des vorigen Jahrhunderts u. s. w. lassen eine Fülle von noch ungehobenen historischen Schätzen erkennen. Eine Besprechung dieser geschichtlichen Ereignisse würde hier zu weit führen, sie seien nur

im Vorbeigehen erwähnt, um zu zeigen, daß das Pfefferland einer Beachtung wohl wert ist.

Schon der Anblick des Landes von der See aus macht auf den Fremden den besten Eindruck. Der ganze Küstenraum ist ein ununterbrochener Wald von Cocospalmen mit ihren zierlichen Wedeln, dazwischen erheben sich etwa Mango-, Tamarinden- oder Brofruchtbäume und im Schatten dieser Bäume stehen die grastbedeckten Hütten der Eingeborenen mit den sie umgebenden großblättrigen Bananen und Yamspflanzen. Das Vorland bildet eine Reihe von Hügeln, zwischen welchen sich saftig-grüne Reisfelder ausdehnen und der Hintergrund wird abgeschlossen durch den Höhenzug der Westghats (1—2000 Meter). Malabar hat die Eigentümlichkeit, daß nur an der Küste einzelne größere Dörfer mit vorwiegend moslemischer Bevölkerung sich finden, während die Ackerbauer weiter landeinwärts in zerstreuten Gehöften wohnen. Solche größere Orte sind Cannanur mit Militärstation, Talatsherr, Mahe (französische Besitzung), Galicut, Ponam, im Osten Palghat (Palitadu). Eine andere Eigentümlichkeit von Keralas, wie die ganze malayalimredende Küste in dem alten Schaftas genannt wird, ist das Vorhandensein von Wasserstraßen, die man weiter nördlich vergeblich sucht. Zwar strömen auch dort zahlreiche Flüsse von dem 30—80 Kilometer entfernten Westghats dem Meer zu, aber von Nord nach Süd sich hinziehende sog. backwaters oder Lagunen, die von Flüssen oder vom Meer gespeist werden, gibt es nicht. Schon an der Grenze Süd-Kanaras dagegen beginnt eine solche Lagune, die sich bis Valiapatnam in der Nähe von Cannanur erstreckt, eine von Wadagari bis Ellatur, 9 Kilometer von Galicut, und bei Schoranur an der Eisenbahnlinie Béspur-Madras beginnt eine andere, die ohne Unterbrechung nach Kotchi und durch ganz Travancore bis in die Nähe von Kap Comorin führt. An manchen Stellen, wie bei Trichur, Cranganur, Kotchi, Alleppy und Kollam buchten sich diese backwaters zu förmlichen, bis 15 Kilometer breiten Seen aus, die mit ihren palmenbekränzten Ufern einen prächtigen Anblick gewähren. In Travancore wechselt sich sozusagen der ganze Personen- und Güterkehr auf dem Wasser ab, was in Erangelung von Eisenbahnen für den Reisenden immerhin angenehmer ist als die heißen, staubigen, vom Regen oft aufgerissenen und von brüdenlosen Flüssen unterbrochenen Straßen anderer Landesteile. Ich bin 24—48 Stunden in Booten gereist, teils Einbäume, die mit Stangen getoßen werden, teils schnellere Ruderboote, die mit einer kleinen Kabine zum Liegen versehen sind. Auf nichtenglischem Gebiet kommt es nicht selten vor, daß Boote bei Nacht von den Piraten angehalten und geplündert werden. Wehrt sich der Eigentümer, so wird er einfach über Bord geworfen. Auch mich hat auf der nächtlichen Reise zwischen Alleppy und Kollam eine Bande von 6—8 handfesten Burghen in einem langen, schmalen Boote (sog. Schlangenboot) angehalten, ruderte aber pfeilschnell davon, als sie ein weißes Gesicht unter dem Schutzhut hervor auf-

tauchen sahen. Bei solchen Gelegenheiten (auch einmal bei einer Auseinandersetzung mit unverschämten Muselmannen in Wadagari) bediente ich mich mit ausgezeichnetem Erfolge des kräftigen „Zürndütsch“, das den Leuten sehr zu imponieren schien. Da meine Arbeit in Süd-Canara die Kenntnis von zwei andern indischen Sprachen nötig machte, besaß ich in Malayalim nur einen sehr mäßigen Sprachschatz, der dieser grauenhaften Dialektik nicht gewachsen war, sodaß die heimischen Laute nachhelfen mußten.

Der Wasserrichtung des Landes erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß Travancore den ersten Anprall der Südwest-Monuns auszuhalten hat, so daß an einzelnen Stellen während der nassen Jahreszeit bis 200 englische Zoll Regen fallen. Daß es um diese Zeit nicht gerade gemütlich ist und daß der Verkehr fast ganz unterbrochen ist (der auf dem Meere ganz), begreift sich leicht.

So schön das Land vom Wasser aus sich präsentiert, so wenig günstig ist der Eindruck beim Betreten desselben. Zwar bleibt die Großartigkeit der Pflanzenwelt, aber soweit der Mensch in Betracht kommt, „menschelt“ es bedenklich, namentlich punkto Reinlichkeit, so daß die Geruchsnerven eines normalen Menschen höchst unangenehm berührt werden. Es muß anerkannt werden, daß die von der Regierung verordneten Municipalbehörden es sich angelegen sein lassen, Ordnung zu schaffen und namentlich der übeln Gewohnheit, den Hofraum als Abort zu benutzen, entgegenzuarbeiten, aber zur Überwindung jolch eingefleischter Unsitzen braucht es lange Zeit, und noch für Jahre hinaus dürfte das Bestreben der Schweine (nur von Katholiken gehalten), Hunde, Ratten und Ascheier, die Straßen von allerlei Abfällen zu säubern, nicht ganz überflüssig werden. Die Bevölkerung von Keralas ist eine sehr gemischte Gesellschaft und besteht aus Ariern, Dravidas, Arabern und Mischlingen von Arabern und Hindus, sowie Mischlingen von Europäern und Hindus. Die Hindus sind in nicht weniger als 72 Kästen eingeteilt, die keine Gemeinschaft untereinander haben und nicht einmal miteinander essen dürfen. Obenan stehen die Brahmanen als Verkörperung Brahma, des einzigen Gottes, der keinen Kultus hat. Die ihm gebührende Verehrung nehmen diese Erdengötter, deren Aumahung grenzenlos ist, für sich in Anspruch. Die Käste der Tamari oder Tamutri-Brahmanen betrachten es als eine Herablassung, daß sie im Gebiet des Schudra-Königs von Travancore sich niederläßt, und läßt sich fürstlich entschädigen. Es sind über das Land hin Logirhäuser ausschließlich für Brahmanen errichtet, wo sie 2—4 Tage gefüttert werden. Es braucht also ein solcher Faulenzer nur die Runde zu machen, um das reinste Schlaraffenleben zu führen. Die Ausgabe für diese Herbergen beläuft sich auf jährlich 600,000 Mark. Vielleicht gäbe es auch bei uns Leute genug, die eine solche Gelegenheit, das Leben von der leichteren Seite zu nehmen, nicht verachten würden, der Unterschied ist nur der, daß unsere Steuerzahler sich für solche Verwendung von Staatsgeldern bedanken würden, während sie in Travancore nichts dazu zu sagen haben.

Die Obersten der Schudra-Kästen sind die Nayer, Landesleute, früher tüchtige Krieger, jetzt Schleppträger der Brahmanen. Ihrer Käste gehört die königliche Familie von Travancore an. Auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehen die scheuen, vagabundierenden Rajadi, deren Gegenwart schon auf 72 Schritte verunreinigend auf die Erdengötter wirkt, und die sich daher stets in respektvoller Entfernung halten müssen. Neben der vielgliedrigen Hindu-Gesellschaft stehen die Moschmedaner, Araber und Abkömmlinge von Arabern und Hindus, die sog. Mapille oder Moplas, ein energisches, allezeit zu Gewaltthat aufgelegtes Volk, das durch seinen Fanatismus der Regierung schon oft schwere Stunden bereitet hat und noch bereiten wird.

Unter den Landeserzeugnissen nimmt neben Reis, den Produkten der Cocospalme, Zimt, Cacao, Teakholz, Cardamomen, Zucker, Arekanuß, Tapioka, Ingwer, Arrowroot, Kaffee, Tamarinde u. s. w. der Pfeffer eine große Stelle ein, dessen Produktion auf zwei Millionen Kilogramm geschätzt wird. Im Jahre



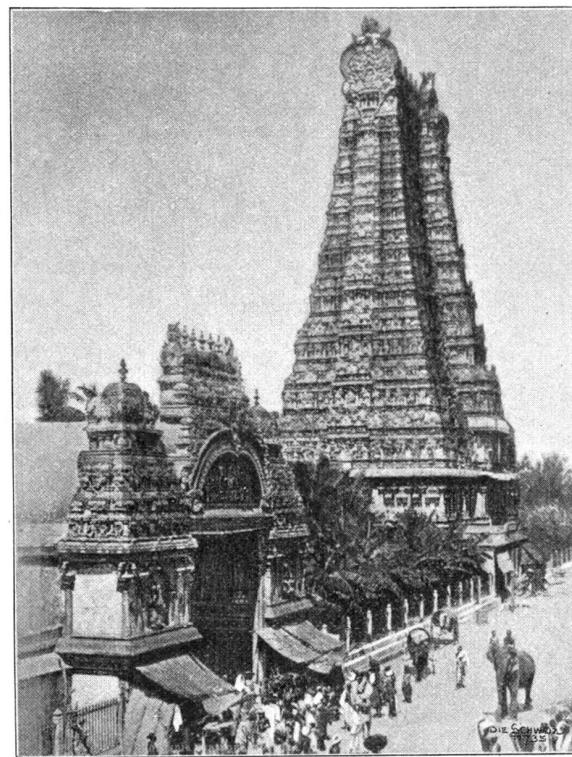
Getreidemahlende Hinduweiber. Nach Phot. Photoglob Zürich.

1310 schrieb ein Priester Menentius von Spoleta aus Indien: „Hier ist auch der Baum, welcher den Pfeffer gibt, knotig und dünn wie der Weinstock, dem er auch sehr gleicht (?); doch ist er dünner und kann auch verpflanzt werden.“ Die Pfefferrebe (*Piper nigrum*, L.) ist eine Schlingpflanze, die einen reichen, feuchten Boden verlangt. Sie wird aus Schößlingen gezogen und als Stütze werden ihr schnellwachsende Bäume, wie der indische Korallenbaum (*Erythrina indica*) und der Seidenbaumwollbaum (*Eriodendron anfractuosum*) beigegeben. Während des Wachstums sind die Seitentriebe zu entfernen und ist der Boden frei von Unkraut zu halten. Die Pflanze wird 20—30 Fuß hoch, wird aber gewöhnlich niedriger gehalten. Nach drei Jahren beginnt sie zu tragen und kann ca. 20 Jahre ertragfähig bleiben, wenn auch nach dem 9. Jahre die Fruchtbarkeit abnimmt. Der Fruchtsstand erinnert an unsere Johannisbeeren, nur sind die Beeren etwas kleiner. Um schwarzen Pfeffer zu erhalten, werden die Beeren vor völliger Reife abgenommen und getrocknet; weißen Pfeffer erhält man dadurch, daß die äußere rote Hülle durch Einweichen in Wasser losgelöst wird.

Interessant ist, daß seit alter Zeit der Pfefferhandel in der Hand der Christen lag. Am 8. März 1546 schrieb König Johann III. von Portugal an den Vizekönig Johannes Castras: „Wir vernehmen auch, daß unsere Kaufleute das Gewicht, den Preis und die übrigen Verträge nicht halten, die mit den Thomäischen Christen, die im Gebiete von Cochin (Kotschi) ihren Pfeffer verkaufen, sind festgesetzt worden, und ihnen auch die Zugaben entziehen, die dem eingegangenen Vertrage nach dem Preise pflegten beigefügt zu werden, und dies zu ihrem großen Schaden, sowohl als zu ihrer Beleidigung, da man doch auf sie aus vielen Ursachen eine besondere Rücksicht nehmen sollte.“ Auch ein altes Privilegium, auf Metalltafeln graviert und f. 3. von dem Basler Missionar Dr. Gundert entziffert, beweist, daß schon vor 1000 Jahren die Thomaschristen eine hervorragende Stellung eingenommen haben. Es ist ausgestellt vom Chatravati (Kaijer) Sri Vira Naghao zu Gunsten eines derselben. Es heißt darin:

„Wir haben an Travi Corttan von Mahadevapattanam (das heutige Cranganore), der von jetzt an Großer Kaufherr der Karala-Welt genannt werden soll, die Herrschaft Manigramam gegeben. Wir haben ihm auch das Recht gegeben auf Festkleider, Hauspfeiler, das kurme Schwert und mit dem Schwert die souveräne Handelschaft, das Recht des Ausruhens und der Vorläufer, der fünf musikalischen Instrumente, der Schneckenmuschel und der Tagesfackel, auch Kleiderausbreite, Palanquin, den königlichen Schirm, die nördliche Trommel, den Thorweg mit Sägen und von außen mit ornamentalem Bogen, die souveräne Kaufherrschaft über die vier Klassen, auch die Delmacher und die fünf Arten von Handwerker haben wir ihm unterworfen. Wir haben als ewigen Besitz gegeben an Travi Corttan, dem Herren der Stadt, den Magistraten und die gewöhnlichen Abgaben von allem, was mit der Para eingefäßt, mit der Wage gewogen, mit der Schnur gemessen wird, von allem was gezählt, getragen, enthalten ist, sei es Zucker, Salz, Muskat, Del oder sonst etwas, nämlich innerhalb der Fluszmündung von Codungalur und dem Turm oder zwischen den vier Talis und dem ihnen gehörigen Orte. Wir haben es gegeben als uneingeschränkten Lehensbesitz an Travi Corttan, dem Groß-Kaufmann der Kerala-Welt und für seine Söhne und Sohnesöhne in rechter Succession.“

Mit der Kenntnis der zwei Brahmanen-Abteilungen von Pannihur und Chowaram haben wir es gegeben; mit der Kennt-



Indischer Tempel (Senigham, Gopura). Phot. Photoglob, Zürich.

nis der Vénadu und Odunadu haben wir es gegeben; mit der Kenntnis des Granadu und Valluvanadu haben wir es gegeben, gegeben für die Zeit, da Sonne und Mond bestehen werden; mit Kenntnis der Obigen geschrieben von Namhi Chadayam, Groß-Goldrichter der Kerala-Welt.“

Diese dominierende Handelsstellung ging den Christen im vorigen Jahrhundert verloren, teils infolge der Groberung des von ihnen bewohnten Gebiets durch die Travancore-Dynastie, wodurch der Handel sich andere Wege bahnte, teils durch den räuberischen Einfall Tippu Sultans, während dessen eine Unmenge von Eigentum zerstört oder geraubt wurde und viele Familien verarmten. Einzelne Orte verloren bis 90% ihrer Einwohner. Immerhin nehmen auch heute noch diese syrischen oder Thomaschristen eine angesehene Stellung ein, und ihre sauberen, oft mit Schnitzwerk versehenen Holzhäuser nehmen sich neben den Wohnstätten der Hindus vorteilhaft aus. Ihnen hat nach der traurigen portugiesischen und der nicht viel besseren holländischen Periode die englische Regierung wieder Luft und Licht geschafft. Die Thatsache, daß diese Kirche in einer heidnischen Umgebung trotz zeitweise schwerer Bedrückung von außen und gefährlichen inneren Krisen über anderthalbtausend Jahre erhalten blieb, ist ein redendes Zeugnis für die Kräfte, die bei aller Mangelhaftigkeit in ihr wirksam waren.

## freudenmahl.

Reich' die schöngesetzte Schale,  
Eingefäßt mit gold'ner Zier,  
Zu des Dichters freudenmahl,  
Holde Muse, reich' sie mir!

Wollend Herz, mit deinem Blute  
Fülle du den Festpokal,  
Welt, in meiner Schale flute  
Du mit deiner Lust und Qual.

Lasz die Blitze drüber leuchten,  
Himmel, und dein Sonnenlicht,  
Daz die Schale mit dem feuchten  
Purpur deine Strahlen bricht.

Muse, mit dem Lippenkusse  
Meine Schale weihe du,  
Und mit deinem Göttergruß  
Bring' ich sie der Erde zu.

Arnold Ott.